

Katrin Wilkins



50 EINFACHE
DINGE

DIE

TYPISCH
DEUTSCH

SIND



WESTEND

Zum Buch

Es ist typisch deutsch, nicht typisch deutsch sein zu wollen, und deswegen sind wir auch so darauf versessen zu erfahren, wie andere uns sehen. Glaubt man unseren Nachbarn, sind wir unentrinnbar mit Pünktlichkeit, Gartenzwerge und Biertrinken verbunden, wenn nach typisch Deutschem gefragt wird, vielleicht Goethe noch. Und das soll schon alles sein? Katrin Wilkens klärt auf.



Katrin Wilkens, Jahrgang 1971, ist freie Journalistin, unter anderem für die *ZEIT*, den *Spiegel*, die *Süddeutsche*, *taz* und *Titanic*. Sie studierte Rhetorik und Kulturwissenschaften und lebt heute mit ihrem Mann und ihren beiden Söhnen in Hamburg.

Katrin Wilkens

50 *einfache Dinge,
die typisch deutsch sind*

WESTEND

Mehr über unsere Autoren und Bücher:

www.westendverlag.de

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.



ISBN 978-3-938060-29-2

© Westend Verlag Frankfurt/Main im

Piper Verlag GmbH, München 2009

Typografie und Satz: Stefanie Silber Gestalten,

www.silbergestalten.de

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

Inhalt

Das Typische ist das Untypische 9

Charakter 13

- 1 Pünktlichkeit 13
- 2 Scham 18
- 3 Ordnungsliebe und Genauigkeit 24
- 4 Spießigkeit 32
- 5 Party 37
- 6 Dichter und Denker versus moderne Literatur 45
- 7 DSDS, GZSZ und SSDSDSSWEMUGABRTLAD 50

Menschliches 56

- 8 Woran Sie merken, dass Sie in Deutschland sind und nicht in einem anderen Land 56
- 9 Nur die Harten kommen in den Garten 59
- 10 Haste was, biste was oder: draußen nur Kännchen 64
- 11 Kinderfreundlichkeit – Kinderunfreundlichkeit 67

Leib und Seele 74

- 12 Schokolade: schleck 74
- 13 Altes Brot ist nicht hart – kein Brot, das ist hart 78
- 14 Grillen geht in Deutschland so – und nur so 82

Landschaftskunde 87

- 15 Typisch deutsch: ein Flickenteppich 87
- 16 Baden-Württemberg: Wir können alles außer Hochdeutsch. Oder: Wie Sie die hohe Kunst der sinnvollen Bescheidenheit lernen 89
- 17 Bayern: Mir san mir. Oder: eine Pracht-Lebensschule 91
- 18 Bremen: Buten un binnen, wagen un winnen. Oder: Wie man stolz untergeht – und wieder auftaucht 94
- 19 Hamburg: auf der Reeperbahn tags um halb drei. Oder: Pfeifen Sie auf Hamburg 97
- 20 Was kostet Hessen? Und was die Welt? Oder: Wie Sie Gegensätze mühelos unter einen Hut kriegen 100
- 21 Ei for bibsch: Sachsen. Oder: Werden Sie Künstler, ohne zu verarmen 103
- 22 Sachsen-Anhalt: die Straße der Romanik. Oder: ein Self-made-Orden für die Westentasche 105
- 23 Rheinland-Pfalz: So jung kommen wir nicht mehr zusammen 110
- 24 Niedersachsen: Dieser Dialekt heißt hochdeutsch. Seien Sie einmal freundlich, aber nicht kindisch 112
- 25 Nordrhein-Westfalen: Werden Sie schimmiesk 115
- 26 Thüringen: Werden Sie demütig 120
- 27 Schleswig-Holstein: Werden Sie Stimmungsseismograph 123
- 28 Saarland: Werden Sie Ihr eigener Herr 125
- 29 Berlin/Brandenburg – arm, aber sexy: Werden Sie Antimaterialist 127
- 30 Mecklenburg-Vorpommern: Hier beenden Sie Ihre Zenreise – werden Sie ruhig 131

Wen man kennen muss 133

- 31 Konrad Adenauer: der Glückskeks-Kanzler 134
- 32 Angela Merkel 135
- 33 Die Kleingartenspießer:
Franz Beckenbauer, Boris Becker, Steffi Graf,
Michael Schumacher, Franziska von Almsick,
die Fechterinnen von Tauber-Bischofsheim,
Regina Halmich, Rosi Mittermaier,
Bernhard Langer, Eberhard Ginger 138
- 34 Bekannt aus Film, Funk und Fernsehen 141
- 35 Modern Talking: haste was, biste was,
schäm dich was 142
- 36 Heidi Klum, Claudia Schiffer:
die deutschen Frolleinwunder 143
- 37 Harald Schmidt: das lange Elend zu uns selbst 145
- 38 Günter Grass, Walter Jens, Heinrich Böll,
Günter Wallraff: die Gewissensschreiber 148
- 39 Wilhelm Busch, Lorient, Robert Gernhardt,
Otto Waalkes, Oliver Pocher, Mario Barth:
die Fieberkurve des Humors 153
- 40 Johann Gottfried Herder, Johann Gottlieb Fichte,
Georg Christoph Lichtenberg, Walther Rathenau:
die bekannten Verkannten 158
- 41 Die Gebrüder Grimm oder:
Deutschland. Ein Märchenwinter 163

Was für Deutsche wichtig ist 166

- 42 Reihenendhausverhübschungsideen 166
- 43 Traditionsfeste: Weihnachten, Ostern, Schützenfest, Kirmes, Karneval 171
- 44 Das Faust-Problem: grübeln und philosophieren 175
- 45 Volksmusik: ein Portrait des wohl beliebtesten deutschen Volksmusikers 181

Was Deutsche außerdem prägt 187

- 46 Medienschund und Medienbilder 187
- 47 »Das Auto – der Deutschen liebstes Kind« 194
- 48 Das deutsche Image 197
- 49 Ausgewanderte Wörter 201

Ein eigenes Kapitel 204

- 50 Drittes Reich 204

Dank 208

Das Typische ist das Untypische

Damals, vor drei Jahren, da wäre es beinahe passiert. Wir Deutschen durften die Fußballweltmeisterschaft austragen, und für ein paar Wochen verwandelte sich dieses unser Land in einen Hort der Gastfreundschaft, der Leichtigkeit und des Frohsinns. Es war eine schöne Aufgabenteilung: Die Stars bolzten, dass die Schwarte krachte, und wir übrigen hatten nichts anderes zu tun, als es zu genießen. Jede Chefsekretärin, jeder Gemeinschaftskundelehrer, jeder Scheidungsanwalt pimpelte damals ein schwarz-rot-goldenes Fähnchen an sein Auto. Hach, es war herrlich, Deutscher zu sein. In Berlin ergoss sich ein Lavastrom aus Flirt, guter Laune und Feierwut über die sogenannte Fanmeile, und je näher die deutschen Fußballer dem Finale kamen, desto bescheidener konnten wir Deutschen gönnen. »Der Bessere gewinnt, so ist das nun mal«, fanden wir am Ende generös, als Deutschland im Finale verlor. Wir hatten in jenem Sommer etwas anderes, viel Wichtigeres gewonnen: die Erkenntnis, dass es sich prima lebt, wenn man beliebt ist und sich selber mag.

Dieser Zustand hielt nicht lange an, heute sind wir längst wieder »The Krauts«, diese komischen Kümmelspalter, die zwar Autos bauen können, aber vor dem Kochen auch jeden Knödel zum Grundwehrdienst schicken (damit sie nicht vor lauter Weichheit auseinanderfallen). Jeder Gartenzwerg hat ein Stehgerade-Diplom, und unser liebstes Hobby ist es, nach getaner Arbeit uns mit einem großen Glas Rotwein ins Wohnzimmer zu setzen und uns doof zu finden.

Wir Deutschen sind nicht cool. Das finden wir sogar selbst. Wir gleichen eher dem Klassenstreber, der nach zweimaligem Sitzenbleiben verstanden hat, dass es bei ihm nun um die Wurst geht. Der den ganzen Tag nichts anderes macht, als Hausaufga-

ben zu erledigen, Kreide zu holen und sich in der Pause mit dem Lehrstoff der kommenden Stunde zu beschäftigen. Nicht weil er will, sondern weil er weiß, dass dies seine allerallerletzte Chance ist, bevor er von der Schule fliegt.

Als mein Mann und ich vor ein paar Jahren unsere Hochzeitsreise nach Neuseeland unternahmen, haben wir immer, wenn wir uns danebenbenommen hatten, freudig gelogen: »We are from Austria.« Auf keinen Fall zugeben, dass wir Deutsche sind.

Uns fehlt die nationale Selbstverständlichkeit der Franzosen, das schrullige, aber souveräne Eigenbrötlertum der Engländer, der feurig-fröhliche Stolz der Südländer, die gelassene Toleranz der Holländer. Wir sind die bemühten Deutschen.

Das hat natürlich Ursachen. Die eine liegt fast siebzig Jahre zurück und wird auch noch in sieben mal siebzig Jahren unser Verhalten beeinflussen. Wer für das schlimmste Verbrechen der Menschheit verantwortlich ist, wird lebenslang Schuld abtragen. Und sei es nur mit einem Bemühen, nie, nie wieder so etwas zuzulassen.

Auch der deutsche Föderalismus mag ein Grund für die fehlende nationale Einheit sein. Wir Norddeutschen finden die Bayern peinlich, wenn sie einmal im Jahr auf dem Münchner Oktoberfest die Krachlederne anziehen und zu DJ Ötzi brüllen. Die Rheinländer finden unsere hanseatische Zurückhaltung, mit der wir uns nicht einmal getrauen, auf der Toilette zu furzen, affig und freudlos. Die Ostdeutschen verstehen den Ruhrpott mit seiner archaischen Kraft nicht, dafür verstehen wir die Mentalität des Klagens und des Wünschens unserer jüngst erst dazugekommenen Landsleute im Osten nicht.

Wir nennen uns gegenseitig: Jammer-Ossi, Bazi, Frankfurter Würstchen und Elb-Schnecke.

Sie sehen, es geht in diesem Buch um Klischees. Um Stereotype, Vorurteile und die barfußigen Versuche, eine Ursache beziehungsweise Erklärung dafür zu finden. Und als ob das nicht schlimm und banal genug wäre, es geht auch noch um eine *unvollständige* Aufzählung von Klischees. Durch leidvolle neun Jahre Lateinunterricht habe ich einen Grundsatz ganz tief zu meiner Arbeitsmaxime machen müssen: Mut zur Lücke. Das predigten alle meine Lateinlehrer, Frau Maack, Herr Grebe, Frau Daniel und Herr Klütting immer wieder. Und ich fürchte, alles, was ich mir vom Lateinunterricht merken konnte, war diese Weisheit.

Wenn es also Leser gibt, die den Bleistift zücken und ihrerseits ein Buch verfassen wollen: »50 Dinge, die Frau Wilkens vergessen hat zu erwähnen« – nur zu. Ich steuere gern ein paar Ideen bei: Nicht erwähnt wird die Vorliebe der Deutschen für Gartenzwerge, Würstchen und Fußballländerspiele. Auch kommen weder Helmut Kohl noch Martin Luther oder Karl Marx im Buch vor. Vergessen habe ich ferner, die Städte Stuttgart, Elmshorn und Wakendorf II zu erwähnen. Und wenn Sie mich jetzt mit Ihrem Bleistift aufspießen und fragen: »Und warum, liebes Frauenzimmer, haben Sie all dieses Wichtige weggelassen?« Dann antworte ich beherzt: Weil mein Verleger gedrängelt hat und nicht eine zehnbändige Reihe herausbringen wollte, sondern nur ein Buch.

Wenn man Länder kennenlernt, ist es so wie mit dem Kennenlernen von Menschen: Der erste Eindruck ist oft der entscheidende. Der Satz »schau auf die inneren Werte« ist meist vorgeschoben, denn unser Gehirn schafft es innerhalb von Bruchteilen von Sekunden, die sogenannten inneren Werte abzuscannen: Wie riecht der Mensch, was sagt seine Körperhaltung aus, wie sind Mimik, Gestik, Rhetorik? Heraus kommt

dann ein Urteil, dass zwar schnell, aber oft erstaunlich treffend ist: Zicke. Macho. Blag.

So ist es auch mit den Ländern. Ein Wochenende in Paris, und schon kann man sagen, wie »die Franzosen« sind? Einmal in einem Amsterdamer Pilzshop und schon maßt man sich ein Urteil über »die Holländer« an, obwohl meist nur Touris die Pilze gekauft haben?

Ja, beziehungsweise: Ist das denn so schlimm? Lieber offen zu seinen Klischees, zu seinen Ansammlungen aller möglichen Vorurteile stehen, als sie stumm zu fühlen und sie damit wie ein Insekt in Bernstein zu konservieren: unbeweglich, aber für alle sichtbar.

Nehmen wir also für einen Moment an, wir Deutsche sind tatsächlich Europas Klassendepp. Kind reicher Eltern, aber unbeliebt und ungeliebt. Erinnern Sie sich, bestimmt kennen Sie einen solchen Fall auch aus Ihrer Schulzeit. Und was ist aus diesem Jüngelchen bei Ihrem letzten Klassentreffen geworden? Ein erfolgreicher Comedian (Oliver Pochers Eltern waren bei den Zeugen Jehovas, aus diesem Startmalus hat er sich erfolgreich befreit), ein guter Fußballer (Jürgen Klinsmann ist Bäckersohn – und heute Fußballguru), ein Schlagersänger (Peter Maffay hat eine eigene Olivenbaumplantage auf Mallorca).

Erst wenn wir anfangen, uns nicht mehr für unsere Verklemmtheit zu schämen, sondern statt dessen auf unsere etwas bemühte Art von Sorgfalt und Gründlichkeit, nein, nicht stolz zu sein, aber zumindest auch nicht peinlich verschämt, dann, ja dann könnte man vielleicht auch ein Buch herausbringen mit dem Titel »50 liebenswerte Schrullen der Deutschen«. So bleibt es aber vorerst bei der nüchternen Aufzählung. Vielleicht ist das schon unsere größte Schrulligkeit.

Charakter

Pünktlichkeit

Die Deutschen seien pünktlich, heißt es. So unerträglich pünktlich, dass es nervt. Ein Sizilianer und ein Friese können sich niemals an einem Ort treffen. Ist der Italiener da, ist der Friese weg. Wie es sich mit diesem Klischee wirklich verhält, untersucht ein österreichischer Soziologe. Ganz ernsthaft und ohne jeden Elfenbeinturm-Flair. Zu wissen, wie schnell und wie pünktlich die Deutschen sind, hilft zum Beispiel der Automobilindustrie, moderne Autos zu entwickeln. Wie? Lesen Sie, zu welchen Erkenntnissen der Zeitforscher Klaus Atzwanger bei seinen spannenden Forschungen gekommen ist.

Die Gehgeschwindigkeitsuntersuchungsergebnisse Schritt für Schritt

Großstädte

Großstädte haben eine höhere Lebensgeschwindigkeit als Dörfer, was aber prinzipiell erst mal nichts über den Geschwindigkeitscharakter der beiden Destinationen aussagt – sondern nur über ihre Bewohner. »Jüngere Leute und solche, die ein beschleunigtes Leben lieben, ziehen eher nach Berlin als nach Ottersberg. Also ist Berlin, relativ gesehen, mehr mit Schnelllebern bevölkert als Ottersberg. Und die wiederum beschleuni-

gen und ›*verschnellen*‹ das Lebenstempo einer eh schon schnellen Stadt. Das ist der große Forscherfehler der vergangenen Jahrzehnte gewesen, dass man meinte: Große Städte sind automatisch schnelle Städte – ohne sich die Bevölkerungsstruktur genauer anzusehen. Jede Stadt wird schneller, wenn überproportional viele junge Menschen in ihr leben. Auch Ottersberg«, erläutert Klaus Atzwanger.

Nord-Süd-Gefälle

Man kann ein deutliches Nord-Süd-Gefälle bei der Lebensgeschwindigkeit ausmachen. Im Norden geht man prinzipiell schneller. Und wenn jetzt Münchner unken: Die müssen ja auch zusehen, dass sie vor dem nächsten Regen wieder ein Dach über dem Kopf haben – damit hat es nachweislich nichts zu tun. Denn bei gleicher Temperatur und bei gleichem Wetter sind die Hamburger dennoch schneller als die Münchner. Viel mehr als die Temperatur spielt das *Klima* eine wichtige Rolle. »Eine entscheidend wichtigere als Temperatur und schlechtes Wetter. Das Klima prägt Menschengemüter. Im Süden ist die Lebensart generell etwas gemäßiger«, sagt Atzwanger, »man sitzt mehr in Straßencafés und arbeitet etwas langsamer. Langsamer, aber nicht ineffizienter.«

Status Männer

Man(n) geht nicht schneller, wenn man es eilig hat, sondern wenn man einen hohen Status innehat. Offensichtlich hat ein großer, raumgreifender Schritt etwas mit der Verkörperung von Agilität, Gesundheit und Macht zu tun, nicht umsonst üben Soldaten diesen männlich-pervertierten Gleichschritt. Charles Darwin fand: »Ein Mann, der eine Stunde verschwendet, hat den Sinn des Lebens nicht entdeckt.«

Früher war bei der Jagd ein schneller (= gesunder) Schritt ein wichtiger Erfolgsfaktor. Natürlich gilt die Formel »je schneller, desto protz« nicht endlos. Bundeskanzler, Könige, Päpste und Popstars können es sich schon wieder leisten, gemessen zu schreiten. Die Macht haben sie eh. »Die Pyramidenspitze läuft uns Wissenschaftlern nicht profan vor die Füße«, sagt Atzwanger, »diese Berechnungen gelten nur für die gehobene Mittelschicht.«

Interessant wäre herauszufinden, ab welchem Machtgrad die Geschwindigkeit umkippt, ab welchem Dienstgrad sich die Männer also wieder angewöhnen, langsamer zu gehen. »Das wird man seriös nicht ermitteln können«, bedauert Atzwanger. What a pity.

Status Frauen

Komischerweise spielt bei der weiblichen Gehgeschwindigkeit der Status keine Rolle. Früher, zu Rudelzeiten, war es die Aufgabe der Frauen, die Kleingruppen beisammenzuhalten, ein kreisender Radarblick war nötig und kein zielgerichteter Jagd-Kampf-Flucht-Gang.

Auch dient es der Paarung und damit der Fortpflanzung, wenn sich Frauen beim Gehen eher präsentieren: Ein weiches, schwingendes Becken signalisiert dem Mann Gebärfähigkeiten. »So wie der Militärschritt bei Männern die übertriebene Gangart ist, ist es bei Frauen der Prostituiertenschritt, der sich beim Gehen anpreist. Automatisch drehend, schlenkernd, verschwenderisch in den Körperbewegungen«, sagt Klaus Atzwanger. Außerdem, so fügt er hinzu, würden die Frauen seit alters kontrolliert und an das Rudel gebunden. »Es ist kein Zufall, dass die Schuhmoden Modelle hervorbringen, die den Fuß einer Frau betonen, sie aber bei der Fortbewegung extrem hindern.

Stöckelschuhe, Flip-Flops, geschnürte Sandaletten. Das hat ganz archaische Gründe, deren Ursprung viele Tausend Jahre zurückreicht.«

Gemüt

Dass Depressive einen schleichenden Mir-doch-egal-Gang haben und Schnellgeher Herzkranzgefäß-Krankheiten bekommen, kann man in jeder Einkaufszeile selber beobachten. Dass aber das Gemüt der entscheidendere Geschwindigkeitsfaktor ist als ein dichter Terminplan, ist ein Faktor, der selbst die Wissenschaftler erstaunte. »Nach diesen Ergebnissen empfehlen Psychologen depressiven Patienten deswegen so eindringlich das regelmäßige Joggen«, sagt Klaus Atzwanger. Weil das Joggen auf zwei Ebenen heilt. Zum einen werden körpereigene, glücksbringende Endorphine ausgeschüttet, zum anderen überträgt sich aber tatsächlich auch die Schrittlänge des Joggens auf die Alltagsgeschwindigkeit. Joggen verlängert und beschleunigt den Schritt, so dass man mit regelmäßigem Lauftraining buchstäblich beschwingter durchs Leben marschiert, als wenn man nur rudern oder turnen würde.

Wirtschaft

Je gesünder die Wirtschaft eines Ortes, desto höher sein Tempo. Schon die Sozialforscherin Marie Jahoda hat 1929 in ihrer Untersuchung *Die Arbeitslosen von Marienthal* an einem kleinen Fabrikdorf nahe bei Wien gezeigt, wie gravierend die Beschäftigungsquote das Lebenstempo bestimmt. Als die Firma schließen musste und mehr als Dreiviertel aller Marienthaler plötzlich arbeitslos wurden, hat sich auch das Tempo der Stadt signifikant verlangsamt. Nun sind die norddeutschen Städte

aber heutzutage ärmer als die süddeutschen, warum sind sie dann trotzdem in Untersuchungen schneller? »Weil multifaktoriell auch das Klima eine Rolle spielt«, erklärt Zeitforscher Atzwanger, »und die Temperatur und die Architektur.«

Politik

Der Wissenschaftler Robert Levine hat sogar herausgefunden, dass »in individualistischen Kulturen man sich schneller bewegt als in vom Kollektivismus geprägten«. »Viele Forscher sind der Überzeugung, dass die Zeitverschwendung eines der Grundleiden war, die schließlich zum Zusammenbruch der Sowjetunion führten«, schreibt er in seinem Buch *Eine Landkarte der Zeit*.

»Das Schwierige ist das Gegeneinanderberechnen dieser Faktoren«, sagt Atzwanger. »Zählt der Faktor Sozialismus mehr als das Nord-Süd-Gefälle oder die Wirtschaftskraft? Was beeinflusst die individuelle Gehgeschwindigkeit eines Menschen am meisten? Ich könnte mich heute noch beißen, dass man keine Untersuchungszahlen über einen DDR-BRD-Vergleich hat. An diesen beiden Staaten hätte man alles auseinanderdividieren können: Wie wichtig ist die Politik, eine gesunde Wirtschaft, eine andere Kultur? Und wie schnell passt sich bei einer Zusammenlegung der eine Staat an den anderen an?«

Seien Sie also großzügig, wenn Sie kein Deutscher sind und uns pingelig pünktlich finden. Seien Sie ebenso großzügig, wenn Sie Deutscher sind – und sich mit einem Sizilianer treffen. Schließlich können wir beide nichts für unser Klima.